



Interviews

Datum: 13. Juli 2023

Ute Vogt, DLRG-Präsidentin, im Gespräch mit Christoph Heinemann

Christoph Heinemann: Die Bundestagsfraktion Die Linke fordert umfassende Maßnahmen, um die Schwimmbäder in Deutschland vor dem Verfall oder der Schließung zu bewahren. Das Sechs-Punkte-Papier trägt den Titel „SOS – Seepferdchen in Not – rettet die Schwimmbäder“ und kommt zu dem Schluss: Die Hälfte der Bäder in Deutschland müsse saniert werden. Und: Seit dem Jahr 2000 ist bundesweit jedes zehnte Schwimmbad geschlossen worden – durchschnittlich mindestens 40 Bäder pro Jahr.

Zum Bestand gehören zurzeit rund 6500 öffentliche zugängliche Hallen-, Frei-, Natur- und Schulbäder. Problem für die Kommunen: Geld und Personal. Hinzu kommen Sicherheitsprobleme. In Berlin sind in einem Freibad jüngst wieder junge Männer, wie der Fernsehsender Welt berichtete, mit arabischem und tschetschenischem Hintergrund gewalttätig geworden.

Die Folgen der Vernachlässigung der Bäderlandschaft: Gegenwärtig können 58 Prozent der Kinder am Ende der Grundschule nicht sicher schwimmen. Ertrinken gehört inzwischen mit zur häufigsten Unfalltod-Ursache für Kinder. Darauf weist die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft DLRG hin, deren Präsidentin jetzt am Telefon ist: Ute Vogt, vormals SPD-Bundestagsabgeordnete und Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesinnenministerium, heute wie gesagt Präsidentin der DLRG. Wir erreichen Sie in Warnemünde, wo Rettungsschwimmerinnen und -schwimmer aus Europa beim Internationalen DLRG-Cup gerade gegeneinander antreten. – Guten Morgen!

Ute Vogt: Guten Morgen, Herr Heinemann!

Heinemann: Frau Vogt, was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie sich den Zustand vieler Bäder in Deutschland anschauen?

Vogt: Ich mache mir vor allen Dingen große Sorgen um die Sicherheit der Kinder und es ist schon ein trauriger Anblick bei vielen Bädern, denn sehr viele Bäder sind sanierungsbedürftig. Wir haben ja in den 70er-Jahren tatsächlich einen großen Boom erlebt. Da haben fast alle Schulen Lehrschwimmbekken bekommen und da haben viele Kommunen Bäder gebaut. Diese Bäder kommen jetzt wirklich alle in die Jahre und viele Kommunen haben entweder einen Sanierungsstau, oder - noch schlimmer - sie schließen das Bad ganz. Und in der Tat:

Das ist eine große Gefahr, auch weil das Schwimmen im Grunde ja dazugehört wie das Lesen, Schreiben, Rechnen zu lernen. Es ist eine Kulturtechnik und ja, es ist auch lebensgefährlich, wenn die Kinder die nicht erlernen können.

Heinemann: Warum hat das Schwimmen im Moment so einen schlechten Stellenwert?

Vogt: Ich denke, es liegt schon am Geld. Es kostet Geld, so ein Bad zu unterhalten. Die Schwierigkeit ist, dass die Kommunen oft mit dieser Aufgabe allein gelassen werden. Die Kultusministerien der Länder haben im Grunde das alles in die Lehrpläne geschrieben. Wenn sie sich an die eigenen Pläne halten müssten, müssten sie auch dafür sorgen, dass es Bäder gibt. Aber man sagt dann, na ja, die Kommunen sind zuständig, und die können es oft nicht leisten. Für uns wäre deshalb auch wichtig, dass Bund, Länder und Gemeinden sich mal an einen Tisch setzen und gemeinsam planen, wie wir die Zukunft der Bäder sichern können.

Heinemann: Was gehört für Sie zu einem guten Schwimmbad?

Vogt: Ein gutes Schwimmbad braucht auf jeden Fall ein Becken, wo man sportlich schwimmen kann. Das ist dann in der Regel die 25-, optimal natürlich die 50-Meter-Bahn. Aber 25 sind schon mal gut. Und es braucht auch einen Nichtschwimmerbereich, wo Kinder stehen können, und vor allem braucht es auch das Personal dazu, was dann ein zweiter Punkt ist, der bei vielen Bädern im Argen liegt.

Heinemann: Nicht genannt haben Sie jetzt Rutschen oder große Sprungturmanlagen. Fördern oder verhindern sogenannte Spaß- oder Erlebnisbäder die Schwimmfähigkeit?

Vogt: Wenn es bei den normalen Schwimmbädern auch eine Rutsche gibt und Dinge, die Kindern besonders Spaß machen, dann hilft das auch, Kinder und Jugendliche in die Bäder zu locken. Aber um das Schwimmen zu lernen, wenn es dann nur noch Bäder zum Planschen gibt, dann verhindert das eher den normalen Schwimmunterricht. Die reinen Freizeitbäder, die gar kein Sportbecken mehr dabei haben, die helfen nicht besonders weiter, sondern das ist eher gefährlich, wenn Kinder, die gar nicht richtig schwimmen können, sich dann an den Wasserspielgeräten tummeln.

Heinemann: Frau Vogt, Bäder sind sogenannte freiwillige Leistungen der Kommunen und damit Streichposten für Städte – Sie haben das ja angesprochen – in Geldnot. Wie könnte man das ändern, ohne dass man Städte und Gemeinden mit den Finanzen überfordert?

Vogt: Es würde nicht reichen, das einfach zu einer gesetzlichen Aufgabe zu machen. Das wäre zwar optimal, aber das bringt ja noch kein Geld, und ich denke, dass in der Tat wir überlegen müssen, wie die Länder sich beteiligen können, wie der Bund sich beteiligen kann. Unser Wunsch ist tatsächlich, dass es mal einen Bäderbedarfsplan gibt. Der Bund macht ja oft Investitionsprogramme und dann bekommen die Kommunen, die Geld haben, noch ein Investitionsprogramm für ein zusätzliches Bad, was toll ist. Aber wir hätten lieber, dass dort, wo es gar kein Bad gibt, Infrastruktur geschaffen wird, und das geht nur, wenn man gemeinsam plant, sich anschaut, wo sind die Schulen und wo sind die Flecken, wo es gar kein Bad in erreichbarer Nähe für eine Grundschule gibt. Da muss aufgefüllt werden und deshalb wünschen wir uns eine konzertierte Aktion, dass die mal sich zusammentun und auch sich an einen Tisch setzen, um überhaupt erst mal die Bäderbedarfsplanung vorzunehmen und dann sukzessive diese Bäder zu bauen und über den Unterhalt Vereinbarungen zu treffen.

Heinemann: Gibt es irgendwelche Signale aus der Politik, dass die Tischrunde sich zusammenfindet?

Vogt: Die finden das alle toll, aber es fehlt in der Tat noch an jemand, der jetzt die Initiative ergreift. Wir sind dazu mit der Bundesinnenministerin auch im Gespräch und wünschen uns, dass da mal eine Einladung erfolgt und wir tatsächlich in die Planung gehen können. Es ist so, dass jeder für sich alleine da keine vernünftigen Fortschritte machen kann.

Heinemann: Frau Vogt, aus der Bauwirtschaft wissen wir, durch standardisierte Verfahren lassen sich Kosten sparen. Sie kennen sich in der Politik aus, ich habe das eben genannt. Wie realistisch ist es, dass sich die Kommunen, die Länder auf energetische Standards oder auch die gleiche Ausstattung von Bädern einigen, um Bäder preiswert sanieren und dann günstiger weiterbetreiben zu können?

Vogt: Ich glaube, das wäre gar nicht das Problem, tatsächlich zu sagen, es gibt ja auch ein paar tolle Bäder, die mit vergleichsweise günstigen Mitteln erbaut worden sind. Und ich sehe tatsächlich jetzt gerade, nachdem letztes Jahr das Thema Energie so ein großes Thema war, doch viele, die sich Gedanken machen, wie kann ich gerade ein Bad energetisch mit erneuerbaren Energien gut betreiben. Den Standard zu setzen, das, glaube ich, wäre der ein-

fachste Schritt. Viel schwieriger ist es dann, tatsächlich in die Umsetzung des Bauens zu gehen. Wie gesagt: Die Hauptherausforderung ist der Unterhalt und da wünsche ich mir, dass zum Beispiel auch Kommunen sich zusammenschließen. So wie es gemeinsame Gewerbegebiete gibt, könnte es ja auch mal ein gemeinsames Ausbildungsbad geben für mehrere Kommunen zusammen. Da braucht es im Grunde mehr aufeinander zugehen in allen Bereichen.

Heinemann: Nächstes Problem: Personalmangel für Aufsicht und auch die Ausbildung. Welche Rolle könnten geschulte ehrenamtliche Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrer oder ehrenamtliches Aufsichtspersonal - muss natürlich geschult sein - in den Schwimmbädern spielen?

Vogt: Das spielt ja schon eine Rolle. Wir in der DLRG - unsere Rettungsschwimmerinnen und Rettungsschwimmer sind alle ehrenamtlich tätig und helfen durchaus in vielen Bädern schon mit. Aber die Schwierigkeit ist, dass unsere Leute in der Regel auch selbst einem Beruf nachgehen, dass die in die Schule gehen, dass das Studierende sind, und die haben tagsüber nicht so viel Zeit. An den Wochenenden helfen wir durchaus, aber wir sind in der DLRG auch gerne bereit, Menschen zu Rettungsschwimmern auszubilden, damit sie dann als Ehrenamtliche am Beckenrand stehen können und helfen. Das geht schon. Wenn man einen Rettungsschwimmschein hat, dann kann man zumindest auch zupacken, wenn man sieht, dass was passiert, und bei der Aufsicht behilflich sein. Das kann eine Unterstützung sein, aber das wird ein Bad nicht retten, wenn es nicht auch qualifiziertes hauptamtliches Personal gibt. Denn ein Bad zu betreiben, da braucht es nicht nur die Rettungsschwimmer, sondern auch jemand, der die Badtechnik versteht. Der Schwimmmeister oder die Schwimmmeisterin, das ist schon ein anspruchsvoller Beruf. Man müsste viel mehr deutlich machen, was alles dahinter steckt, weil es ist nicht so, dass man nur am Beckenrand steht.

Heinemann: Die Zahl hatte ich eben genannt. Ihre Organisation geht davon aus, dass 58 Prozent der Kinder am Ende der Grundschule nicht sicher schwimmen können. Was folgt daraus jetzt für die Schule? Ab wann sollten Kinder wirklich wasserdicht, hätte ich beinahe gesagt, schwimmen können?

Vogt: Am Ende der Grundschule sollten Kinder schwimmen können, und zwar reicht da nicht das Seepferdchen aus. Viele Eltern glauben ja, wenn mein Kind das Seepferdchen hat, dann kann ich es auch alleine ins Wasser lassen. Das Seepferdchen ist aber tatsächlich die Wassergewöhnung, die Wasserbewältigung zu lernen. Aber sicher schwimmen kann ein Kind nur, wenn es das Schwimmbzeichen Bronze erreicht hat. Früher war es der Freischwimmer, wo man mindestens eine viertel Stunde allein schwimmen kann, aber auch mal den

Kopf unter Wasser, auch mal tauchen kann. Da gehören ein paar Fertigkeiten dazu, dass man auch keinen Schreck kriegt, wenn mal ein bisschen Wasser über den Kopf schwappt. Das ist aus meiner Sicht spätestens am Ende der Grundschule. Am besten ist es aber, mit fünf oder sechs Jahren das Schwimmen zu beginnen.

Heinemann: Frau Vogt, in Deutschland ist es üblich, dass man bei solchen Problemen dann immer sagt, der Staat müsste mal oder die Schule müsste jetzt mal. Wie wichtig ist es für Kinder, dass Eltern beim Sport, zum Beispiel beim Schwimmen mit gutem Beispiel vorangehen?

Vogt: Selbst wenn ein Kind schwimmen kann, ist es wichtig, dass die Eltern regelmäßig mit dem Kind auch schwimmen gehen, um es zu trainieren, weil das ist tatsächlich auch eine Übungssache. In der Tat: Es können ja auch Eltern mit den Kindern Wassergewöhnung üben. Wir haben viele Kinder, die kommen zu uns, um das Seepferdchen zu machen. Die weinen, wenn sie nur Wasser sehen. Das ist ganz schwierig, manche Kinder ans Wasser zu gewöhnen. Das heißt, so was können auch Eltern machen. Wir haben auch bei der DLRG Empfehlungen, wie man Wassergewöhnung in der Badewanne macht. Sie können auch ein Kind mal das Gleiten im Wasser üben lassen, die Körperspannung. Da können Eltern auch sehr viel tun, um die Kinder vorzubereiten. Und wie gesagt: Wenn sie schwimmen können, üben, üben, üben!

Heinemann: Hat sich da etwas verändert bei der Einstellung der Eltern in den letzten Jahrzehnten?

Vogt: Auf jeden Fall. Da merken wir schon, die Eltern fühlen sich oft selbst nicht sicher und sagen dann von sich aus, nein, ich traue mir gar nicht zu, dem Kind Schwimmen beizubringen. Und wir haben andererseits auch interessanterweise ein soziales Gefälle. Wenn Sie anschauen, die Kinder aus Familien mit geringerem Einkommen können tendenziell deutlich weniger schwimmen. Das hängt mit Schulabschluss zusammen, häufig, dass das Schwimmen, was früher ein selbstverständlicher Teil der Bildung war, bei vielen gar nicht vorkommt im Familienleben. Auch das hat sich deutlich verschlechtert. Es gehört einfach nicht mehr selbstverständlich dazu und die Hürden sind größer, wenn die Bäder weiter weg sind oder oft gar keins in der Nähe zu finden ist.

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.

